



QUO VADIS ROMANIA? - Zeitschrift für eine aktuelle Romanis

AUTORINNEN

Zohra Bouchentouf-Siagh
Peter Cichon
Karl-Heinz Dammer
Jürgen Erfurt
Dieter Kattenbusch
Georg Kremnitz
Fabio Longoni
Robert Tanzmeister

VARIA

Georg Kremnitz

REZENSIONEN

Julia Krell
Catherine Parayre

**20. Wochenendseminar
in Payerbach**

Plurizentrischer Sprachausbau und die Herausbildung von Standardvarietäten in Moldova und in Québec

Jürgen Eifurt, Frankfurt

1. Gegenstand und Leitfragen

Im Zentrum dieses Beitrags stehen Betrachtungen zum Prozess des Sprachausbaus in Minderheitensituation und zur Herausbildung von plurizentrischen Standardsprachen. Meine Argumentation basiert hierbei auf zwei Fallstudien: erstens der Situation des Moldauischen/Rumänischen in der Republik Moldova und zweitens des Französischen in der kanadischen Provinz Québec. Beide Fallstudien bieten sich an, weil sie uns für eine Dynamik sensibilisieren, die m.H. sowohl in der Diskussion um plurizentrische Sprachen wie auch zu jener über die Herausbildung von Standardsprachen zu kurz kommt oder nicht hinreichend klar akzentuiert wird:¹ die Zusammenhänge von sprachlicher Varietät und Territorium einerseits und von sprachlichen Eliten und Markt bzw. ökonomisch-sozialen Verhältnissen im Prozess des Sprachausbaus andererseits.

In der Republik Moldova ist die Sprachenfrage seit Ende der 1980er Jahre ein spannungsreiches Konfliktfeld, auf dem Auseinandersetzungen nicht nur über die Sprache und die sprachlichen Verhältnisse, sondern ebenso über die Formierung einer Staatsnation und die kulturelle und soziale Orientierung der Gesellschaft ausgetragen werden. Die Akteure in dieser Auseinandersetzung sind vorwiegend die politischen Parteien und die Angehörigen der sozialen Eliten wie Schriftsteller und Künstler, Wissenschaftler, Journalisten, Lehrer, Repräsentanten von Massenorganisationen und der Kirche – jene also, die in der Gesellschaft eine Stimme haben. Die nach wie vor vehemente Diskussion um Status und Form des Moldauischen/Rumänischen weist auf viele Spezifika der ökonomischen, ethnischen und historischen Situation des Landes hin, sie ist indes in ihrer Substanz kein singulärer Fall, wie sich – mit einem Blick nach Nordamerika – anhand der sprachpolitischen Diskussion um das Französische in Québec zeigen lässt.

Das Problem, das im weiteren dargestellt werden soll, hat mehrere Seiten. Es geht zum einen darum, dass in Moldova wie in Québec heftige Kämpfe im Spannungsfeld von Einsprachigkeit und Mehrsprachigkeit stattfinden und die Sprache der Mehrheit der Bevölkerung in scharfer Konkurrenz zu den Sprachen der hier lebenden Minderheiten steht. Es sind folglich Gesellschaften, die sich entlang ethnolinguistischer Grenzen organisieren. Zweitens, und dieser Aspekt soll hier hauptsächlich behandelt werden, verläuft eine andere Konfliktlinie entlang der sprachlichen Varietäten und deren sozialer Bewertung. Das Pikante an beiden Fällen besteht darin, dass als Prestigevarietäten lange Zeit jene galten und zum Teil auch heute noch gelten, die außerhalb des eigenen Territoriums verbreitet sind: Für die Rumänischsprecher in der Republik Moldova ist dies die rumänische Literatursprache bzw. der rumänische Standard, für die Französischsprecher in Québec der hexagonale Standard des Französischen.

¹ Vgl. hierzu Clyne ed. 1992, Oesterreicher 2000.

Im weiteren soll nun der Frage nachgegangen werden, wie es sich mit der Ausdifferenzierung der Varietäten im Verhältnis zu der oft mythisch verkündeten sprachlichen Einheit des Rumänischen und des Französischen verhält? Gibt es Anzeichen, die für die Herausbildung von zwei oder mehreren Standardvarietäten, d.h. von plurizentrischem Sprachausbau in Québec und in Moldova sprechen? Welche Rolle spielen dabei die Sachverhalte, dass in beiden Fällen a) die Gesellschaften mehrsprachig sind und sich b) die Bevölkerungsmehrheiten der Rumänophonen bzw. der Frankophonen vielfach mit Minorisierungsprozessen konfrontiert sehen und sich als sprachliche Minderheiten wahrnehmen?

2. Die Sprachenfrage in der Republik Moldova

Auf beiden Seiten des Prut wird seit Jahrhunderten Rumänisch² gesprochen, nicht ausschließlich, aber doch von einem sehr großen Teil der Bevölkerung. Der heutige Grenzverlauf ist vergleichsweise jungen Datums, er ist Ergebnis des 2. Weltkriegs. Früher vertiefen die Grenzen anders, reichte das Gebiet des rumänischsprachigen Fürstentums Moldau weiter nach Osten und Norden, bis etwa dahin, wo heute die Grenze zwischen der Republik Moldova³ und der Ukraine verläuft. Der Prut symbolisiert zugleich eine Grenze zwischen zwei Staaten und damit zwischen unterschiedlichen Organisationsformen des sozialen und wirtschaftlichen Lebens, zwischen unterschiedlichen kulturellen und politischen Orientierungen der Menschen in diesen beiden Ländern. Er ist zugleich eine Grenze zwischen den je verschiedenen Kommunikationsräumen, den sprachlichen Verhältnissen und nicht zuletzt den Formen des Rumänischen (vgl. hierzu Heilmann 1989, 1997, Bochmann 1997, Bochmann/Dumbrava Hgg. 2001, 2002).

Der Anteil der rumänischsprachigen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung Moldawiens war bis in die 1980er Jahre rückläufig, bedingt durch inner sowjetische Migrationsbewegungen. Seit den 1950er Jahren ist die Zuwanderung von Ukrainern stark gestiegen. Ende der 80er Jahre sind sie mit 13,8% (1989) die zweitgrößte ethnische Gruppe in Moldawien, hinter den Moldawiern, die mit 2,8 Mio. Einwohnern 64,5 % der Gesamtbevölkerung darstellen. Die Ukrainer bilden die absolute Bevölkerungsmehrheit in einigen Städten wie Rîbnîța, Oraci und Briceni sowie in zahlreichen Dörfern östlich des Nistru/Dniestr und im Hügelland des nördlichen Moldawien. Der Anteil der russischen

² Forschungen zum gesprochenen Rumänisch in der historischen Moldau waren Gegenstand des von der Volkswagen-Stiftung geförderten Projekts "ProDrum", dessen Ergebnisse u. a. in dem Band von Klaus Bochmann/Vasilie Dumbrava Hg. 2001, 2002 publiziert wurden. An diesem Projekt waren Forschungsgruppen der Universität Iași, der Akademie der Wissenschaften der Republik Moldova in Chișinău und der Universität Leipzig (in Zusammenarbeit mit Rumänisten aus Bettlin, Mannheim und Frankfurt/M.) beteiligt.

³ Die Bezeichnung Moldova oder Republik Moldova sieht für den 1991 gegründeten Staat. Nicht weiter ausführlich gehe ich hier auf die vorherigen politischen Strukturen der Moldauischen Sowjetrepublik (MSSR) als Unionsrepublik der Sowjetunion und deren Vorläuferrepubliken und Region zu Zeiten des russischen Zarenreichs, der Gründungsphase der Sowjetunion und zwischen den beiden Weltkriegen (vgl. dazu u. a. V. Dumbrava i. Dr.; zu den Diskussionen in der Geschichtswissenschaft, vgl. Dumbrava 2002). Als Bezeichnung für den entsprechenden kulturellen Raum vor Gründung der Republik Moldova verwende ich hier auch *Moldawien*, für die Angehörigen der rumänischsprachigen ethnischen Gemeinschaft in Moldawien/Moldova steht *Moldauer*.

Bevölkerung ist im Ergebnis teils geplanter, teils spontaner Zuwanderung in der Zeit russischer und sowjetischer Herrschaft bis zum Ende der achtziger Jahre ständig gestiegen: in den zurückliegenden Jahrzehnten von 10,6% (1959) auf 13 % (1989) (vgl. Grimm/Ungureanu 1995, 16f.). Die russischsprachige Bevölkerung wohnt fast ausschließlich in Städten, wo sie im Falle von Dnestrovsk die absolute Mehrheit und von Tiraspol (41%) und Tighina die relative Mehrheit hat. In Wirtschaft, Bank- und Dienstleistungssektor ist die einstige russische Normenkultur auch heute noch dominant. Seit dem 2. Weltkrieg – lebensgeschichtlich betrachtet sind es etwa drei Generationen – haben sich die sozialen und sprachlich-kulturellen Verhältnisse zu beiden Seiten des Prut, d.h. in Rumänien und in der MSSR, rasch, jedoch auf unterschiedliche Weise verändert. Nicht nur, weil die Staatsgrenze gleichzeitig auch die Grenze für die Kommunikation war, sondern auch, weil in der Moldauischen Sowjetrepublik gänzlich andere sprachpolitische und demographische Entwicklungen eingeleitet wurden als dies auf rumänischer Seite der Fall war. Zu beiden Seiten des Prut wurde nach dem Krieg ein modernes Schulwesen aufgebaut, das die allgemeine Verbreitung schriftsprachlicher Fähigkeiten ermöglichte – in Rumänien in Rumänisch, in der Moldauischen Sowjetrepublik vorrangig in Russisch, im geringeren Maße auch in Moldauisch bzw. Rumänisch. Die Nachkriegsgenerationen der rumänischsprachigen Moldawier wuchsen überwiegend zweisprachig auf, gleichzeitig jedoch war die Funktionalität des Moldauischen im öffentlichen Leben stark eingeschränkt. Ende der 80er Jahre, im Zuge des Zerfalls der Sowjetunion, änderte sich die Situation grundsätzlich. Die Sprache der rumänophonen Moldawier, das Moldauische, wurde im August 1989 zur Staatssprache erklärt. Es folgte die Unabhängigkeit von der Sowjetunion am 27. August 1991 mit der Konstitution als Republik Moldova. Über den Prut hinweg kommt die Kommunikation in Gang, und es wächst bei den Nachbarn – wechselseitig – das Bewusstsein über die Verschiedenheit in den sprachlichen Formen (vgl. hierzu auch Dumbrava 1998), im Ausdrucksvermögen der Sprecher und in den Bewertungen, die den jeweiligen Sprachen und Sprechweisen zugeordnet werden. Selbsterneuerungsfähigkeit ist hierbei, in welcher Weise in Moldova ein Diskurs der sprachlichen Selbsterniedrigung Platz greifen konnte: Nach Ansicht vieler Moldawier sei ihre Sprache, gemessen an jener der einsprachigen Rumänen jenseits der Grenze, ein verschmutztes und pervertiertes Rumänisch (dazu ausführlicher in Erfurt 2001).

Vor dem Hintergrund der Mehrsprachigkeit gerät bei den Moldawiern die Sprachentfrage zum Indikator für die Ideologien, die die Debatten über Vergangenheit und Zukunft bestimmen. Von nicht wenigen wird das Rumänische als eingetragenes Band zwischen den beiden Ländern betrachtet. Andere nennen es Moldauisch und verstehen es als Symbol der Eigenständigkeit und der Differenz zum Rumänischen, manchmal auch im Sinne einer "*Matire cheș nouă*"-Position, die sich gegen Hegemonieansprüche von rumänischer Seite zu erheben habe. Wieder andere, vor allem die russischsprachige Bevölkerung, hegt wegen der gesellschaftlichen Transformationen seit der Unabhängigkeit des Landes Befürchtungen um den Verlust von kulturellem und sozialem Prestige und um den Erhalt ihrer gesellschaftlichen Position.

Entlang der sprachlichen Ideologien formieren sich politische Parteien, ähnlich wie in anderen Ländern auch, in denen die Sprachentfrage vergleichbar zentral ist: Belgien, Katalonien, Québec, um nur einige zu nennen. Und ähnlich wie in diesen Ländern ist auch in der Republik Moldova die Sprachendiskussion der Austragungsort für politische und wirtschaftliche Interessen, der Raum für die Begründung oder Infragestellung von

historischer Legitimität, für die Auseinandersetzungen um die kulturelle Hegemonie. Kurzum, sie ist Teil des Kampfes um die Verwirklichung eines nationalstaatlichen Projektes, in welchem divergierende soziale Interessen konkurrieren: ethnolinguistische zwischen Russen, Ukrainern und Moldawiern, aber auch sozial zwischen den Positionen der rumänischsprachigen Eliten und der Mehrheit der Moldawier. Im Kampf um soziale Emanzipation und sprachlich-kulturelle Hegemonie der Rumänophonen kreuzen sich – wenn auch zum Teil phasenversetzt – zwei in sich durchaus widersprüchliche Prozesse:

- a) Die Etablierung eines politisch-juristischen Rahmens für nationale Aspirationen. In einer ersten Phase Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre zielte der Kampf um die Überwindung des Minderheitenstatus der Moldawier auf die Etablierung eines politisch-rechtlichen Rahmens hin, den sie für erforderlich halten, um die Dominanz der russischsprachigen Eliten zu brechen. Ihre Forderungen legitimieren sie einerseits durch die in der Geschichte ererbte Minorisierung und Marginalisierung durch die wirtschaftlich und politisch dominante Gemeinschaft der russischsprachigen Bevölkerung und andererseits durch eine Ideologie kollektiver Inferiorität und sprachlicher und sozialer Homogenität.
- b) Der Prozess der sprachlichen Normalisierung im gesellschaftlichen Raum. Die bis zum Ende der achtziger Jahre im öffentlichen Leben (Politik, Verwaltung, Wissenschaft, Militär etc.) nur wenig etablierte Sprachpraxis in Moldauisch/Rumänisch konfrontiert die rumänophonen Moldawier mit der Notwendigkeit des Sprachausbaus und der sprachlichen Normalisierung. Zu diesem Zweck werden Terminologiekommissionen eingeführt, die öffentliche Sprachkritik in den Medien nimmt einen wichtigen Platz ein, Rumänien schickt anfänglich umfangreiche Sendungen mit Lehrbüchern für Schule und Universität. Hierbei können sich einzelne soziale Gruppen und insbesondere ein Teil der Intellektuellen ihrer sprachlichen Ressourcen prestigeträchtig bedienen und fungieren als Sprecher und als Referenzinstanz für sprachliche Normen und öffentliche Rede (vgl. dazu ausführlicher Erfurt 1998a, 2001)

Neben den Mythen von der Homogenität der Gemeinschaft tritt nun der Prozess der sozialen Distinktion innerhalb der Sprachgemeinschaft. Neben die Ideologie der sozialen Homogenität tritt die Erfahrung der sprachlichen Diversität, sowohl innerhalb der Moldawier wie auch zwischen Rumänen und Moldawiern. Die sprachlich-hegemonischen Gruppen Rumäniens und Moldovas sind sich darin einig, dass als Referenzvariante für Moldova auf den rumänischen Standard rekurriert werden solle, was für viele Moldawier allerdings schon bald die Erfahrung von sprachlicher Unsicherheit und Entwertung ihrer sprachlichen Ressourcen nach sich zog. So widerspiegelt der Streit um das Glottonym moldauische oder rumänische Sprache nicht nur auf der symbolischen Ebene die unterschiedlichen kulturellen Orientierungen der rumänischen und der moldowenstämmigen Fraktion in Moldova, sondern auch ein Stück Alltagsführung der Moldawier mit sprachlicher Hegemonie.

Seit Februar 2002 protestieren immer wieder Studenten und Schüler gegen die Politik der seit Februar 2001 regierenden Kommunisten, die eine stärkere Bindung Moldovas an Russland anstreben und eine aktive Politik zugunsten des Russischen und der moldauischen Russen betreiben, u.a. mit der Einführung des Russischen als

Pflichtsprache in der Schule und der öffentlichen Propagierung der russischen Sprache. Der Umut der rumänischsprachigen Moldawier ist groß, da sie die aktuelle pro-russische Politik sehr stark an die Marginalisierung der rumänischen Kultur unter sowjetischer Herrschaft erinnert.

Die sprachpolitischen Diskurse in Moldova rekurrieren immer wieder auf Konzepte wie Literatursprache und neuerdings auch der Standardsprache. Im weiteren sollen deshalb die sprachpolitischen Verhältnisse in Beziehung zu diesen beiden Konzepten gesetzt werden.

3. Varietäten des Rumänischen: Literatursprache und Standard

Wie Dialekt oder Soziolekt ist auch der Standard eine Varietät einer Sprache, freilich eine der besonderen Art (vgl. Holms/Radke 1986, 1989, 1990, Haarmann 1988, Erfurt 1993, 1994). In sozialer Hinsicht ist es eine Varietät, die zunächst von einer gesellschaftlichen Elite gesprochen und geschrieben und später weit über diese Gruppe hinaus gesellschaftlich verallgemeinert wird. Die Herausbildung von Standardvarietäten ist ein historischer Prozess, dem in vielen Kulturen, so im Spanischen, Französischen, Italienischen, Deutschen, u.a., und eben auch im Rumänischen, ein normativer Ausbauprozess vorausgeht, dessen Resultate mit Bezeichnungen wie Literatursprache, Schriftsprache oder Hochsprache belegt wurden. Der Begriff der Standardsprache oder der Standardvarietät, der im Deutschen oder Französischen aus der angelsächsischen Sprachdiskussion übernommen wurde, ist kaum älter als 20-25 Jahre. Ihn zu verwenden macht dann Sinn, wenn wir uns der Historizität von Begriffen wie Literatursprache oder Hochsprache bewusst werden und eben auch die Herausbildung einer Standardvarietät historisch betrachten und danach fragen,

- welche Gruppen als Trägerschichten dieser Varietät anzusehen sind,
- unter welchen sozio-ökonomischen und technischen Verhältnissen sich eine Standardvarietät herausbilden kann und
- welchen Platz sie im Kontinuum von nahe- und distanzsprachlicher Kommunikation einnimmt.

Im Französischen zum Beispiel liegt eine der Wurzeln des heutigen Standards im *bon usage* des 17. Jh. Als den *bon usage* betrachten Sprachkritiker wie Malherbe und Vaugelas die Sprache eines Teils der französischen Aristokratie, genauer des Versaller Hofes und der Pariser Salons. Den *bon usage* werden im 18. und 19. Jh. vor allem die aufstrebende französische Bourgeoisie und die intellektuellen kultivierten - als Zeichen der sozialen Distinktion gegenüber all jenen, die nicht zur gesellschaftlichen Elite zählen. Molire hält in seinen Komödien den von sozialer Distinktion getriebenen Aristokraten und Bürgern mit ihren präzisen Sprachblüten den Spiegel vor, ebenso wie später Ion Luca Caragiale in Rumänien. Hier sind es intellektuelle und Schriftsteller, Angehörige der Bojarschicht und des Bürgertums, die als gesellschaftliche Eliten im Laufe des 19. Jhs. die Diskussion und des Modernisierung der rumänischen Sprache und über ihre Normierung und Kodifizierung führen (vgl. Bochmann 1989a). Während in Frankreich die *littérature-française* der geographische Raum ist, in dem die Herausbildung einer später als Standard praktizierten Varietät zu situieren ist, zeichnet sich für das Rumänische eine

"Muntenisierung" der normativen Diskussion ab. Als prestigeträchtige und damit zugleich als Referenzvarietät für die normative Sprachbeschreibung stützen sich die Sprachgelehrten und Publizisten mehr und mehr auf die muntenische Varietät.

Erklärtes Ziel des sprachkritischen Selektionsprozesses ist im 19. und 20. Jh. die Schaffung einer *Literatursprache*, die nach verbindlichen Normen in Orthographie, Lexik und Grammatik geschrieben und durch entsprechende Veröffentlichungen der Akademie als kodifiziert angesehen werden soll. Ein bedeutender Schritt in diese Richtung ist die 1881 von der Akademie beschlossene Orthographie nach dem phonologischen Prinzip, wie es zuvor von T. Maiorescu ausgearbeitet wurde. Für die Grammatik und Lexik wird das Vorhaben der Akademie, normative Werke für die Literatursprache zu schaffen, erst in den fünfziger Jahren des 20. Jh. eingelöst. In diesem Sinne versteht sich die 1954 vorgelegte *Grammatica limbii române (GLR)*, häufig auch als Akademie-Grammatik bezeichnet, als ein Werk, das die grammatischen Regeln des Sprachgebrauchs anhand der Sprache der besten Schriftsteller des 19. und 20. Jhs. rekonstruiert und fixiert. Exemplifiziert werden die Regeln an literarischen, also an schriftsprachlichen Belegen aus den Werken von Autoren, die von den sozialen Eliten als *modellbildend* oder eben als *klassisch* angesehen werden.

In den fünfziger und sechziger Jahren folgen mehrere bedeutende Werke mit normativen Charakter, so Iorgu Iordanis *Limba română contemporană* (1954), das als Hochschullehrbuch parallel zur Akademiengrammatik erscheint, sowie die Neufassung der *Grammatica limbii române* im Jahre 1963. Für den Wortschatz des Rumänischen legt die Akademie in den Jahren 1955-1957 das *Dictionarul limbii române literare contemporane (DLRC)* vor, das "erste praktisch verwendbare, normative und explikative Wörterbuch, das die Rumänische Akademie jemals fertigstellte" (Bochmann 1989, 241). Auf neuer methodologischer Grundlage erscheint 1975 das *Dictionarul explicativ al limbii române (DEX)*. "Im Gegensatz zu seinem Vorgänger enthält DEX im Sinne eines *reperoriu lexical* der aktuellen rumänischen Sprache auch volkstümliche, regionale und archaische Wörter, die in den klassischen Werken der rumänischen Literatur auftreten (cf. Vorwort) und deren soziolinguistische Spezifik angegeben wird" (ebd. 241).

Bis in die Gegenwart hat in der rumänischen Sprachdiskussion der Terminus Literatursprache Konjunktur, wiewohl dieser keineswegs unumstritten ist und als ambivalent gilt. Dies mag ein Grund dafür sein, dass heute nicht selten der Terminus Literatursprache durch den in der angelsächsischen Sprachwissenschaft geprägten Begriff der Standardsprache ersetzt wird, ohne allerdings dem veränderten Stellenwert des Konzepts des Standards gegenüber dem der Literatursprache hinreichend Rechnung zu tragen. Wie der Terminus Literatursprache nahelegt, bezieht er sich auf das Medium der Schriftlichkeit,⁴ auf schriftkonstruierte Texte, manchmal auch einfach nur auf den sogenannten gepflegten Sprachgebrauch. Systematisch ausgeblendet wird dabei die Beziehung von Schriftsprache und gesprochener Sprache. Zwar wird bei der Diskussion um die rumänische Literatursprache irgendwie unterstellt, dass die Schriftsprache und die mit ihr verbundenen Normen einen Einfluss auf die gesprochene Sprache haben (vgl. Erfurt/Turculet 1992), wie es der Fall ist, wenn Text vorgelesen werden, wenn nach der Schrift gesprochen wird, aber eine Erforschung der Beziehung von Schriftlichkeit und Mündlichkeit ist bislang gerade einmal in Ansätzen geleistet. Und genau hier geht das

⁴ Dass Literatur auch mündlich verfasst sein kann, wird hierbei nicht berücksichtigt.

Konzept der Standardsprache über das der Literatursprache hinaus, indem es eine andere sprachliche Realität abdeckt als den Ausdifferenzierungsprozess von Literatursprache gegenüber der Volkssprache. Als Standard gilt eine Varietät, die mehrere Kriterien erfüllt.

- Sie ist kodifiziert, d.h. für Grammatik, Lexik, Graphie und Aussprache sind Normen fixiert, anhand derer in Nachschlagewerken für 'richtiges Schreiben', d.h. für die Orthographie, für 'richtiges Sprechen', d.h. die Orthoepie, für die 'richtige' Bedeutung und Form der normgerechte bzw. der als 'richtig' oder 'falsch' eingestufte Gebrauch kontrolliert werden kann.
- Sie ist großräumig verbreitet, was die Existenz von Massenmedien, vor allem von Radio, Fernsehen, Kino, Buchmarkt und Zeitungen voraussetzt.
- Sie wird von den Sprechern als dialektneutral angesehen, und sie gilt
- als prestigeträchtige Varietät.

Das Konzept des *Prestige* bezieht sich dabei nicht nur auf ästhetische Bewertung im Sinne eines Sprachmodells, welches als nachahmenswert in der öffentliche Kommunikation angesehen wird. Prestige bedeutet vor allem der Wert einer Varietät, den sie für die soziale Mobilität der Sprecher hat.

Literatursprache und Standard können folglich als Phasen einer sukzessiven Ausdifferenzierung von Varietäten gegenüber der Volkssprache⁵ sowie der sozialen Verbreitung normbezogener sprachlicher Kompetenzen der Sprecher angesehen werden. Die seit dem 19. Jh. auf die Literatursprache bezogenen Normierungsbestrebungen stellen damit eine wichtige Phase für die Herausbildung eines Standards dar, für dessen Verbreitung und Durchsetzung indes noch gänzlich andere Bedingungen erfüllt werden müssen:

- Existenz eines ausgebauten Schul- und Bildungssystems und die gesellschaftliche Verbreitung literarer Fähigkeiten, wie sie in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jhs. in einer Reihe von Ländern Europas (Deutschland, Frankreich, Belgien, Italien, Niederlande, Rumänien, Österreich-Ungarn usw.) Realität zu werden beginnt;
- Ablösung der Subsistenz- oder kleinräumigen Wirtschaft durch eine großräumig agierende Ökonomie und Kapitalverwertung, die den Rahmen für Migration und soziale Mobilität erzwingt;
- topographische und elektronische Medien der Massenkommunikation wie Radio, Fernsehen, Film, Presse.

Auf die sozialen und ökonomischen Wandelprozesse in Rumänien bezogen, zeigt sich, dass die Zeit des sozialistischen Aufbaus nach dem 2. Weltkrieg im Hinblick auf die

Standardsprachenentwicklung entscheidende Bedeutung hat und sie sich in qualitativer Hinsicht von jeder vorherigen Phase unterscheidet. Dabei ist zu bedenken, dass der Prozess der Verbreitung der Standardvarietät bis heute nicht abgeschlossen ist. Wenn die rumänische Literatursprache als Medium und als Distinktionsmuster der gesellschaftlichen Elite im 19. Jh. durch Selektion sprachlicher Formen aus der Volkssprache entwickelt wurde, dann kann der Standard als eine Form der Überwindung bzw. Neustrukturierung des Spannungsverhältnisses zwischen elitär markierter Literatursprache und Volkssprache betrachtet werden.

Wie sieht nun die Situation in Moldova aus?

Auf dem Territorium östlich des Prut, d. h. in Bessarabien und später in der Moldauischen Sowjetrepublik (MSSR) und der Republik Moldova, stellt sich die Varietätenproblematik anders dar. Unter den hier gegebenen politischen, ethnischen und kulturellen Bedingungen wandelten sich die sprachlichen Verhältnisse anders als in Rumänien. Einerseits waren die Rumänischsprecher von den Prozessen der Modernisierung des Wortschatzes, der Normierung der Orthographie und der Ausdifferenzierung von Varietäten des Rumänischen zumindest partiell abgeschnitten, andererseits standen ihnen mit dem Russischen andere sprachliche Ressourcen für den Ausbau ihrer Sprache und für die Kommunikation im öffentlichen Raum zur Verfügung. Und schließlich ist zu bedenken, dass eine gesellschaftliche Elite, die nicht selten als Hüterin der Sprache angesehen wird, in Moldova sich auf eine kleine Gruppe, bestehend vor allem aus Schriftstellern und Lehrern, beschränkte, während die sonstigen Mittelschichten ihre höhere akademische Sozialisation in Russisch erfuhren. Die Bedingungen für die Etablierung einer Standardvarietät waren dabei im geringeren Maße gegeben als in Rumänien, worauf bereits hingewiesen wurde. Für Sprecher mit einem ausgeprägten Sprachbewusstsein mag diese Situation eine permanente Provokation oder Frustration darstellen, wie die zahlreichen sprachkritischen Zuschriften in den moldauischen Tageszeitungen beweisen.⁶

Heute stellt sich natürlich die Frage, für welchen Weg des sprachlichen Ausbaus die Gesellschaft Moldovas optiert: Orientiert sie sich konsequent am rumänischen Standard, wie es Anfang der neunziger Jahre im Rahmen der Reformprojekte des damaligen Präsidenten Mircea Snegur verlaute und erklärt sie diesen – als eine außerhalb ihres Territoriums verbreitete Varietät – für verbindlich? Oder fördert sie – auf der Basis der rumänischen Literatursprache, der dialektalen Verhältnisse und des sprachlichen Repertoires einer mehrsprachigen Bevölkerung – einen eigenen Standard? Hierzu gibt es Parallelen in anderen Ländern und Kulturen. So wird z.B. im nationalen Diskurs eines einflussreichen Flügel der Quebecer Elite die Schaffung eines eigenen Standards – "*un standard d'ici*" – des Französischen favorisiert, der als Teil des Projekts der Errichtung eines quebequer Nationalstaates begriffen wird.

⁵ Eine Dichotomie von Volkssprache und Literatursprache nimmt den Prozess der 'Demotisierung der Schrift' (Maaß 1985, 1987), d.h. das allgemeine Verfügbarwerden schriftsprachlicher Verhältnisse, wie sie sich in Europa seit der zweiten Hälfte des 19. Jh. herausbilden, zum Differenzierungskriterium. Für die Volkssprache gilt in erster Linie die Mündlichkeit und ein hohes Maß an Variation.

Analphabetismus ist in diesem Zusammenhang noch kein soziales Sigma (vgl. Gessinger 1988), wie auch die Schriftlichkeit noch nicht verbreitet als Kontrollinstanz für das Sprechen gilt.

⁶ Vgl. die Leserzuschriften in dem Band *Academia de Ştiinţe a Republicii Moldova ed. 1999, *Strucţuri sociolingvistice din R.S.S.M reflectată în presa periodică (1987-1989)*, vol. 1, Chişinău.*

4. *Le français québécois* auf dem Weg zur Standardsprache

Québec ist die einzige frankophone Provinz im offiziell zweisprachigen Kanada, in dem Englisch und Französisch die offiziellen Sprachen sind. Kanada ist ein föderaler Staat, in dem es eine Kompetenzverteilung wie in Deutschland oder Österreich zwischen dem Bund und den Ländern gibt. Gleichzeitig ist zu bedenken, dass Kanada kein einheitliches Rechtssystem hat und mit dem *Common law* und dem *Code civil* verschiedene Rechts Traditionen fortführt. Die offizielle Zweisprachigkeit Kanadas bedeutet nicht, dass die Kanadier zweisprachig wären, sie bedeutet, dass der Staat sich bereit erklärt, auf die Einsprachigkeit der Angehörigen der beiden sog. Gründungsnationen sprachlich angemessen zu reagieren. Auf der Provinzebene dominiert die Einsprachigkeit in Englisch, von der lediglich drei Provinzen abweichen: Québec (einsprachig: Französisch), Nouveau-Brunswick/New-Brunswick (zweisprachig: Französisch, Englisch) und Nunavut (dreisprachig: Englisch, Französisch und mit Inuktitut als Arbeitssprache). Französisch ist die Sprache der größten Minderheiten in Kanada.

In der französischsprachigen Provinz Québec wird seitens der Regierung, der Parteien, der gesellschaftlichen Institutionen vehement dafür gekämpft, dass Französisch überall und insbesondere in der Stadt Montréal, tatsächlich auch gesprochen werden kann und künftig weiterhin gesprochen wird. Denn das Französische steht in schärfer Konkurrenz zum Englischen, obwohl, demographisch betrachtet, das Englische die Sprache einer Minderheit von etwa 10 % der quebequer Bevölkerung ist, die aber traditionell die soziale Elite verkörpert und die große Teile der Wirtschaft und der Massenmedien besitzt. Andererseits gibt es eine wachsende Zahl von Immigranten, die bei ihrer Ankunft in Kanada bzw. in Québec weder Englisch noch Französisch sprechen, die aber dann im Zweisprachenerwerb oft zum Englischen tendieren. Hinzu kommt, dass die Geburtenraten bei den Immigranten höher liegen als bei den Frankophonen. Obwohl die offizielle Sprache der Provinz ist, gibt es in einzelnen Stadtteilen von Montréal Schulen, in denen die Lehrer auf Englisch unterrichten müssen, um überhaupt unterrichten zu können. Daran sehen wir letztlich auch, dass die Bildungspolitik den demographischen Realitäten der Migration ins Auge schauen muss und dass vor allem für Migranten die Sprache des sozialen Prestiges und der gesellschaftlichen Mobilität in Québec das Englische ist. Die anglophone Minderheit verfügt zudem über Universitäten mit hohem Prestige. Die englischsprachigen Schulen gelten oft als moderner und liberaler als die überwiegend katholischen französischsprachigen Schulen. Und schließlich ist insgesamt zu berücksichtigen, dass zwar in Québec 5,8 Mio., d. h. 85 %, der Bevölkerung frankophon sind, die aber umgeben sind von über 250 Mio. englischsprachigen Nordamerikanern.

Die Geschichte des Französischen in Nordamerika beginnt im frühen 17. Jahrhundert, als die französische Krone ihr Kolonialreich als *Nouvelle France* begründet. Mitte des 18. Jhs. muss Frankreich seine Kolonien in Nordamerika an England abtreten. Die französischsprachige Kultur steht seit dieser Zeit unter britischer Herrschaft. 1867 wird Kanada gegründet. Erst 1969 erreichen die Frankophonen die rechtliche Gleichstellung ihrer Sprache mit dem Englischen: Kanada wird auf der Bundesebene offiziell zweisprachig (vgl. Plourde et al. 2000).

Immer wieder war das Französische in Kanada die Projektionsfläche für Vorstellungen von Abweichung, Verfall und Ungeschliffenheit und wurde mit jenem der

"guten Gesellschaft" Frankreichs kontrastiert. Das Französische Frankreichs stelle, und stellt zum Teil auch heute noch, die Prestigevarietät dar, die in Kanada lediglich von der traditionellen Bildungselite beherrscht wird. Über Jahrzehnte hinweg betonten sowohl anglophone Kreise als auch die frankokanadischen Eliten gegenüber der französischsprachigen Bevölkerung Kanadas die Minderwertigkeit der vernakulären Varietät und tadelten die Frankokanadier wegen ihres "schlechten Französisch".

Ein Schlüsselereignis, dass eine Änderung dieser Situation einleitet, ist die "Stille Revolution", *la Révolution tranquille*, Anfang der sechziger Jahre. Die "Stille Revolution" ist zu verstehen als eine Emanzipationsbewegung der Frankokanadier in der kanadischen Gesellschaft. Sie ist gegen die Dominanz und die Fesseln der katholischen Kirche gerichtet. Sie gibt entscheidende Anstöße dafür, das Nationalbewusstsein der Frankokanadier zu modernisieren und das Gefühl der Minderwertigkeit abzubauen. Das Gefühl, im eigenen Land ein Bürger zweiter Klasse zu sein und folglich auch nur eine zweitklassige Sprache zu sprechen, dieses Gefühl verliert sich nur langsam. Als eine Art Katalysator erscheint im Rückblick das künstlerische Schaffen zahlreicher junger Intellektueller, Literaten und Dramatiker, die sich ausgerechnet mit dem *journal* der Montréalaisers Häfenarbeiter und Hausfrauen identifizieren, die Theaterstücke in *journal* aufführen und Romane in dieser Varietät verfassen. Literarische Praxis in *journal* bedeutet Provokation gegen das herrschende Normensystem. Und der *journal* feiert Triumphe, besonders im Theater mit den Stücken von Jean Barbeau und Michel Tremblay. Die Revolte hat ihren eigenen sprachlichen Ausdruck gefunden. Die Identitätsdebatte wird über die Sprache geführt: Die Diskussion um den *journal* muss als eine Diskussion über die Identität der *Québécois* in den 60er und früher 70er Jahren begriffen werden. Es geht um Fragen wie: Wer sind wir? Wo sind unsere Wurzeln? In welchen Widersprüchen leben wir? Was für eine Gesellschaft wollen wir? Und eine Antwort darauf war: "(être) Maître chez nous", wie einer der populären Wahlslogans der sechziger Jahre lautet. Die Suche nach der neuen Identität geht mit einem vehementen sozialen Modernisierungsschub einher, in dem zugleich der Bruch mit den traditionellen Wertvorstellungen der Kirche, der "guten Gesellschaft", der "guten Sprache" vollzogen wird.

Ein wichtiges Ereignis in Québec ist die Einführung der "Charte de la langue française" (Gesetz 101) im Jahre 1977. Mit diesem Gesetz erklärt die Provinz Québec das Französische zur (einzigsten) offiziellen Sprache. Gleichzeitig werden Maßnahmen festgelegt, um das Französische dauerhaft in den gesellschaftlichen Institutionen der Provinz zu verankern. Hauptanliegen war es, das gesamte Arbeitsumfeld, d. h. die interne Kommunikation in allen größeren Betrieben zu französisieren und somit die bereits weit fortgeschrittene Anglisierung Québeecs umzukehren. Die "Charte de la langue française" enthält Franzisierungsmaßnahmen auf zwei Ebenen:

- Allgemeine Franzisierungsmaßnahmen für Handel und Industrie, die das zweisprachige Image Québeecs beenden sollen. Hierzu gehört die Vorschrift, dass Firmenamen, Poster, Schilder, Auftrags- und Bewerbungsformulare, Verträge, Kataloge, Broschüren, Bedienungs- und Gebrauchsinweise in französischer Sprache verfasst sein müssen.
- Franzisierung der internen Kommunikation in Betrieben und Institutionen mit mehr als 50 Mitarbeitern. Die gesamte schriftliche Kommunikation mit Angestellten, Stellenangebote usw. muss in Französisch ablaufen.

Für die Durchsetzung des Programms der *franctation* ist der *Office de la langue française* zuständig. Große Bedeutung hat dabei die terminologische Arbeit (Ausarbeitung von französischer Fachterminologie für die betriebliche Kommunikation und ihre Verbreitung) Linc andere Form der Normierungsdiskussion insbesondere im Schulwesen und an den Hochschulen bestand in einem ausgeprägten lexikalischen Purismus, in der Jagd auf sog. Regionalismen und Anglizismen, als die vordergründig zu identifizierenden Unterschiede zwischen europäischen und nordamerikanischen Varietäten des Französischen. Wiederum in soziolinguistische Terminologie übersetzt, handelt es sich hierbei um Sprachkorpusplanung, die mit dem Ziel der sprachlichen Selektion und der Normalisierung verbunden ist.

Seit einigen Jahren zeichnet sich ein Wandel in der Bewertung des Varietätengütiges und der sprachlichen Normen ab, seit das Projekt eines *standard d'ici* die Agenda der quebequer Sprachpolitik markiert. Damit gemeint ist die Ausformung eines quebequer Standards. Das Postulat eines quebequer Standards wird durch umfangreiche metasprachliche Reflexion und sprachliche Kodifikation gestützt. So unterhält beispielsweise *Radio Canada* in Montréal eine große Abteilung für Fragen der Sprachpolitik und Normierung. Die Sprechweise der hier ausgebildeten Rundfunksprecher gilt als orthoepisches Modell für die gesprochene Realisierung des quebequer Standards. In der Lexikographie gibt es seit dem Ende der achtziger Jahre einen bemerkenswerten Wandel. Bis dahin war die Lexikographie in Québec eine Art "Devians-Lexikographie", dh eine Lexikographie, die die Abweichungen zwischen dem Französischen in Frankreich und in Kanada beschrieben hat, vielfach verbunden mit dem deutlichen Hinweis, dass es sich im *français québécois* um Regionalismen, Kanadismen, Québecismen oder Anglizismen handlt, die vermindert werden sollten, weil sie kein "gutes Französisch" darstellen. Das eigene Französisch wurde damit abgewertet oder zumindest als zu korrigierende Varietät dargestellt. Mit dem Projekt des *standard d'ici* erhalten auf der prosodischen Ebene die Sprechweise von Radio Canada und auf der lexikalischen Ebene die Inventare von Boulanger (1992), Pointier (1998), Meney (1999) oder der Thesaurus der Université de Sherbrooke (vgl. Martel/Cajole-Laganière 1996) herausragende Bedeutung, indem sie dazu beitragen, den *usage québécois* zu kodifizieren.

5. Plurizentrische Standardisierungsprozesse

Die Herausbildung von Standardvarietäten bedeutet Sprachwandel auf drei Ebenen (vgl. Haarmann 1989):

- Status: Funktionswandel der Varietät als großräumig verbreiteter und für die Zwecke der offiziellen und öffentlichen Kommunikation anerkannter Sprache;
- Korpus: Ausbau und Kodifikation von Lexik, Grammatik, Orthographie und Orthoepie, von Textsorten und sprachlichen Normen;
- Prestige: Akzeptanz und positive Bewertung der Varietät bezüglich der Mobilität der Sprecher.⁷

⁷ Ein Wandel des Prestiges des *français québécois* zeigt sich u.a. darin, dass in Québec der *accent québécois* zunehmend eine Demarkationslinie gegenüber Standardrednern von außerhalb Québecs darstellt. Sprecher der an sich hoch bewerteten Varietät des Standards, mögen sie aus Frankreich, der Karibik

Bis noch vor wenigen Jahren ging die Sprachwissenschaft davon aus, dass eine Sprache immer nur eine Prestigevarietät habe, die im Zeitalter der Massenkommunikation und hoher sozialer Mobilität als Standardsprache verallgemeinert wird. Inzwischen gewinnt in Anlehnung an Heinz Kloss und Michael Clyne die Ansicht Verbreitung, das Phänomen der Herausbildung von mehreren Standards mit dem Konzept der plurizentrischen Sprachen zu beschreiben, wobei auf Varietäten verwiesen wird wie britisches Englisch und amerikanisches Englisch, Portugiesisch und Brasilianisch, Spanisch und Kastilisch in Lateinamerika, auf das Deutsch in Österreich, der Schweiz und Deutschland, um nur einige Beispiele zu nennen. Wir sehen an diesen Beispielen, wie übrigens auch am Fall des Französischen in Québec, die Annahme bestätigt, dass die sprachliche Dynamik plurizentrisch verlaufen kann und sich zwei oder evtl. auch mehrere Standardformen⁸ herausbilden können. Anhand des Vergleichs von *français québécois* und Moldauisch können wir noch einen Schritt weitergehen und einige Aspekte plurizentrischer Dynamik im Kontext von gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit herausheben:

- Status und Territorium, dh. die Verbreitung und Funktion der Sprache als offizieller und als (einer) Bildungssprache in zwei oder mehreren Staaten bzw. auf jeweils nationalstaatlich oder anderweitig (z.B. durch den Markt) abgegrenzten Territorien.
- Sprachlich-hegemonische Gruppe, die in jedem der Staaten jeweils die kulturelle Hegemonie ausübt, die die sprachlichen Bewertung formuliert und verallgemeinert sowie den je spezifischen Gebrauch der Sprache kodifiziert.
- Der Markt, auf dem sowohl die Sprache selbst als Produkt zirkuliert (im Sinne der Wertschöpfung wie der Bewertung – u.a. als "symbolisches Kapital" im Sinne von P. Bourdieu) als auch die soziale Mobilität der Menschen/Sprecher erzwungen wird. Ohne auf diesem Markt erwirtschaftetes ökonomisches Kapital ist die Finanzierung der großräumigen Kommunikation und der normierenden Instanzen (z.B. Schule und Schulbücher; Universitäten zur Ausbildung sprachlich-hegemonischer Gruppen) nicht möglich.
- Soziale Institutionen (Schule; Massenmedien wie Rundfunk, Fernsehen, Presse, Kino; Behörden etc.), die die großräumige Verbreitung der Varietät ermöglichen, ohne dass sie von der konkurrierenden anderen Varietät (im Falle von Nachbarrterritorien) überlagert wird, wobei sie gleichzeitig als Prestigevarietät ausgedeutet wird.

Diese Aspekte scheinen zusammen zu gehören. Wenn einer dieser Aspekte nicht gegeben ist, sind die Bedingungen für die Herausbildung plurizentrischer Standardvarietäten nicht gewährleistet. Im Falle Québecs liegen sie vor, im Falle Moldovas ist die sprachlich-hegemonische Gruppe bezüglich der kulturellen Orientierung des Nationalstaats gespalten, wie auch der Aspekt von Sprache und Markt problematisch ist. Die großen ökonomischen Probleme des Landes und die Konzentration des ökonomischen und des Bankkapitals in der Hand russischer, ukrainischer und anderer ausländischer Unternehmen behindern eine eigenständige Entwicklung des kulturellen Kapitals, das die Mehrsprachigkeit als kulturelle Ressource positiv bewertet und die sozialen, Bildungs- und Verteilungsverhältnisse in rumänischer Sprache stabilisiert.

⁸ oder aus Afrika kommen, erfahren nicht selten auf mehr oder weniger subtile Weise, dass dies nicht unbedingt die in Québec valensierte Form ist.

⁹ W. Oesterreicher (2000: 310) nimmt für das Spanische vier Regionalstandards an: Spanien, Mexiko, Buenos Aires und die 14-Plata-Staaten sowie das Kastilisch der Anden Staaten.

Literaturhinweise:

- Academia de Științe a Republicii Moldova (ed.) 1999. *Știința sociolingvistică din R.S.S.M. reflectată în presa periodică (1987-1989)*, vol. 1, Chișinău.
- Blommaert, Jan ed. 1999. *Language Ideological Debates*, Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Bochmann, Klaus 1989. "Rumänisch: Sprachnormierung und Standardsprache", in: G. Holtus, M. Metzeldin, C. Schmitt (Hrsg.), *Lexikon der romanistischen Linguistik*, Bd. 3, 239-251.
- Bochmann, Klaus 1997. "Der Name der Sprache und die wissenschaftliche Wahrheit: Ein sprachpolitischer Erlebnisbericht aus der Republik Moldova", in: *Quo vadis, Romanian?* 10, 77-85.
- Bochmann, Klaus/Dumbrava, Vasile Hg. 2001, 2002. *Limba română vorbită în Moldova istorică*, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, vol. 2/2001, vol. 1/2002.
- Boulangier, Jean-Claude dir. 1992. *Dictionnaire québécois d'aujourd'hui*, Montréal: Dictionnaire Robert Inc.
- Clyne, Michael ed. 1992. *Pluricentric languages: differing norms in different nations*, Berlin [u.a.]: Mouton de Gruyter.
- Dumbrava, Vasile 1998. "Auf der Suche nach einer Identität: Veränderungen des Sprachbewusstseins in der Republik Moldova in den neunziger Jahren", in: *Grenzgänge*, Bd. 10, 45-54.
- Dumbrava, Vasile 2002. "Die 'Last der Geschichte' in der Republik Moldau", in: *Südostropa*, LI, 431-448.
- Dumbrava, Vasile, i. Dr. *Sprachkonflikte, Sprachbewusstsein und Sprachloyalität in der Republik Moldova*. Eine empirische Studie in gemischthechnischen Familien, Frankfurt/M.: Peter Lang.
- Erfurt, Jürgen 1993. "Standard, Nonstandard, Substandard", in: *Zeitschrift für romanische Philologie*, CIX, 339 - 348.
- Erfurt, Jürgen 1994. *Gliotopolitisch initiiert Sprachwandel*, [= Bd. 5 in: *Sprachdynamik*. Auf dem Weg zu einer Typologie sprachlichen Wandels, hrg. von B. Jeßing], Bochum: Brockmeyer.
- Erfurt, Jürgen 1998a. "Sprachpolitik und Sprachpraxis in der Republik Moldova", in: *Grenzgänge* 9, 113-121.
- Erfurt, Jürgen 1998b. "Sociolingvistica limbilor minoritare și a standardelor regionale", in: *Revista de lingvistică și știință literară* (Chișinău), II, 76 - 88.
- Erfurt, Jürgen 2001. "Unsere Sprache ist verschmutzt und verdorben: Sprachliche Ideologien und Konflikte in der Republik Moldova", in: P. Neldé, R. Rindler-Schjerve, *Minorities and language Policy, Minderheiten und Sprachpolitik. Minorities et Politiques linguistiques*, St. Augustin: Asgard [Plurilingua XXIII], 193-200.
- Erfurt, Jürgen/Turculet, Adrian 1992. "Schriftinduzierter Wandel in der Lautung des Rumänischen", in: *Prinzipien des Sprachwandels I*. Vorbereitung, Beiträge zum Leipziger Symposium des Projektes "Prinzipien des Sprachwandels" (*ProPrins*), hrg. von J. Erfurt, B. Jeßing, M. Petfi, Bochum: Brockmeyer, 111 - 134.
- Gessinger, Joachim 1988. "Alphabetisierung", in: *Soziolinguistik*. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft, hrg. von U. Ammon, N. Dittmar, K.J. Mattheier, Bd. 2, Berlin/New York: de Gruyter, 1479-1493.

- Grimm, Frank-Dieter/Ungureanu, Alexandru 1995. "Die Republik Moldawien - Perspektiven und Probleme", in: *Europa Regional* (Leipzig: Institut für Länderkunde), no. 1, 14-27.
- Haarmann, Harald 1988. Allgemeine Strukturen europäischer Standardsprachentwicklung, in: *Soziallinguistik*, vol. II., 10-51.
- Haarmann, Harald 1990. "Sprache und Prestige: Sprachtheoretische Parameter zur Formalisierung einer zentralen Beziehungen", in: *Zeitschrift für romanische Philologie*, CVI, 1-21.
- Heilmann, Klaus 1989. "Rumänisch: Moldauisch", in: *Lexikon der romanistischen Linguistik*, hrg. von G. Holtus, M. Metzeldin, C. Schmitt, Tübingen, Bd. 3, 508-521.
- Heilmann, Klaus 1997. "Sprache und Nation in der Republik Moldova", in: Walter Althammer Hrsg. *Konfliktregion Südostropa. Vergangenheit und Perspektiven*, München: Holtus, Günter/Radtke, Edgar Hrsg. 1986ff. *Sprachlicher Substandard*, Tübingen: Niemeyer, Bd. 1/1986, Bd. 2/1989, Bd. 3/1990.
- Hornbacher, Eliana 2002. "Der Stellenwert der russischen Sprache in der Republik Moldau", in: *Ostropa*, 1/2002, 38-51.
- Ivănescu, Gheorghe 1980. *Istoria limbii române*, Iași: Junimea.
- Ivănescu, Gheorghe 1987. *Stadii de istoria limbii române literare*, Iași: Junimea.
- Lüdi, Georges 1992. "French as a pluricentric language", in: Clyne ed. 1992, 149-178.
- Lüdi, Georges 1998. "Frankophon, zweisprachig oder 'entartet': Sprachbiographie und sprachliche Identität von französischsprachigen Migranten in Basel", in: B. Thum, T. Keller Hg. *Interkulturelle Lebensläufe*, Tübingen: Stauffenburg, 85-118.
- Maas, Utz 1985. "Lesen-Schreiben-Schrift. Die Demonstrierung eines professionellen Arkanums im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit", in: *LfL. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, no. 59, 55-81.
- Maas, Utz 1987. "Der kulturalanalytische Zugang zur Sprachgeschichte", in: *Wirkender Wort*, 2/1987, 87-104.
- Martel, Pierre/Cajole-Laganère, Hélène 1996. *Le français québécois. Usage, standard et aménagement*, Sainte-Foy: Les Presses de l'Université Laval.
- Meney, Lionel 1999. *Dictionnaire québécois français*, Montréal/Toronto: Guérin.
- Oesterreicher, Wulf 2000. "Plurizentrische Sprachkultur – der Varietätenraum des Spanischen", in: *Romanistisches Jahrbuch*, LI, 287-318.
- Plourde, Michel et al. 2000. *Le français au Québec. 400 ans d'histoire et de vie*, Québec: Fides.
- Portier, Claude dir. 1998. *Dictionnaire historique du français québécois*, Sainte-Foy: Les Presses de l'Université Laval.